

1 Einleitung

1.1 Die gedoppelte Reise

Bin bereits vor vielen tagen aufgebrochen. Zunächst mit dem zug über Prag, Brünn und Wien nach Triest. Dort habe ich mich nach Alexandria eingeschifft, um auf dem Nil nach Kairo zu gelangen und mit einer karawane über Port Said nach Dschidda weiterzureisen ...¹

So fabuliert der Ich-Erzähler in Michael Roes' 1996 erschienenem Roman *Leeres Viertel. Rub' Al-Khali. Invention über das Spiel*, während er in einem Flugzeug in Richtung Jemen sitzt und sich über den paradoxen Stillstand seiner Fortbewegungsart Gedanken macht. Erstaunlicherweise folgt auf den nächsten Seiten aber tatsächlich die Beschreibung einer monatelangen, abenteuerlichen Reise über Triest, Konstantinopel, Jerusalem und Kairo nach Dschidda. Es stellt sich heraus, dass der Flugzeugreisende eine Reisebeschreibung aus dem 19. Jahrhundert liest: die Niederschrift Alois Ferdinand Schnittkes, eines Tiefurter Puppenbühnendirektors. Dieser entflieht nach dem Tod seiner Frau und einer Meinungsverschiedenheit mit dem »Weimarer Theaterdirector« (damit dürfte Goethe gemeint sein) der »Tyranny der Intimität« Weimars in Richtung Orient und verpflichtet sich als Schreiber und Illustrator einer Forschungsreise.² Auch der moderne Reisende ist als Forscher unterwegs: Er untersucht Formen des Spiels im Jemen. Schnittkes Berichte bilden eine zweite Zeitebene im Roman und konterkarieren die Gegenwartsreise.

Seit den 1980er-Jahren ist eine Vielzahl deutschsprachiger Texte erschienen, die sich mit historischen Reisen oder Expeditionen befassen und diese als Folie nehmen, um anhand eines weiteren Subjekts eine zweite, in der Gegenwart stattfindende Reise vorzuführen. Es bietet sich an, dies »Strukturprinzip der doppelten Reise« zu benennen. Archivmaterial in Form von Expeditionsberichten, Briefen, Tagebüchern und historischen Fotografien wird eingebunden. Dabei handelt es sich um literarisches Neuerzählen – und in manchen Fällen auch um ein Rewriting, ein Umschreiben oder Neuschreiben der Geschichte. Der literarische Trend der Nachreisen hat in einigen Forschungsarbeiten Resonanz erzeugt, am prominentesten wohl in den zwei Sammelbänden *Ins Fremde schreiben* (2009) und *Literarische Entdeckungsreisen. Vorfahren – Nachfahrten – Revisionen* (2012),

¹ Roes, *Leeres Viertel*, S. 9.

² Ebd., S. 11, 13.

aber auch in einer überschaubaren Anzahl an Einzelpublikationen.³ Die einzige Monografie zu dieser Thematik ist eine Dissertation aus dem Jahr 2020, die diese Tendenz anhand eines nur vier Werke umfassenden Korpus aus dem Blickwinkel der gesellschaftlichen Orientierungslosigkeit erforscht.⁴

Meine Studie bietet im Gegenzug nicht nur eine detaillierte Analyse ausgewählter literarischer Werke dieses Trends, sondern setzt zudem eine repräsentative Auswahl literarisierter Forschungs- und Entdeckungsreisen zueinander in Beziehung. Sie fragt nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden und sucht nach einer adäquaten Beschreibung der textuellen Phänomene. Mein Forschungsinteresse richtet sich dabei insbesondere auf die Darstellung von Medialität in den Texten: Das Ausstellen von Vermittlungsprozessen scheint für eine Vielzahl der Texte im Umfeld der literarisierten Forschungs- und Entdeckungsreisen hochgradig charakteristisch zu sein – ein Aspekt, der in der Forschung bisher nicht diskutiert wurde. Entsprechend lässt sich aus der vergleichsweise grossen Anzahl Texte der Gegenwartsliteratur, die eine Reise nach- oder neu erzählen, ein kleineres Korpus gewinnen: diejenigen Texte, deren Paradoxien der Wirklichkeitsvermittlung sich an den besonderen medialen Konstellationen in den Texten entfalten. Die Studie erforscht, wie Medien in den Texten erscheinen – sowohl auf der Ebene der *histoire* als auch auf der Ebene des *discours*. Im Fokus steht dabei weniger die konkrete Form der Medien als vielmehr die Medialität, also das, »was überhaupt den Vermittlungscharakter einer Form ausmacht, was mit ihr geschieht, welche Potenziale in ihr liegen, welche Energien sie freisetzt«.⁵ Es wird sich zeigen, dass die Texte selber einen besonderen medialen Status aufweisen.

Wozu eine doppelte Reise? Wieso werden in der Gegenwartsliteratur so viele Reisende mit erfundenen oder echten alten Dokumenten im Gepäck auf den Weg geschickt? Bietet eine Reise nicht genügend Stoff für Exotik und Fremdheitserfahrung? Oder, im Gegenzug, bereits zu viel an Klischees? Anders gefragt: Was für ein Erzählen erlaubt die Doppelung?

Reiseberichten ist eine Mehrfachstruktur inhärent: Zwar funktionieren sie über das Primat der Erfahrung – Autopsie, die Prüfung durch persönliche Inaugenscheinnahme, ist hier das Stichwort. Doch gleichzeitig ist die eigene Erfahrung ja

3 Hamann, Honold (Hg.), *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*; Bay, Struck (Hg.), *Literarische Entdeckungsreisen*.

4 Kreutzer, *Spurensuchen und Orientierungsstrategien*. Kreutzer beobachtet, dass sich in vielen der Nachreisen Fragen der Orientierung stellen, »sei es durch die explizite Nennung von Orientierungsmitteln wie Landkarte und Kompass, durch Figurentypen (Landvermesser, Geografen, Entdecker, Spurensucher usw.), die mit Fragen der Orientierung und Welterkundung in Verbindung stehen«, oder durch die Suchbewegungen der Reisenden, die sich in einer »Krisensituation« befänden und deren »Reisen, Routen und Stationen [...] zu Scharnieren zwischen ihrer Außen- und Innenwelt« würden. Ebd., S. 4, 3, 9.

5 Kiening, *Fülle und Mangel*, S. 39.

immer schon beeinflusst durch ein literarisches und historisches Wissen: durch Texte oder Medien im Allgemeinen.⁶ In Michael Roes' *Leeres Viertel* wird dies sogar explizit erwähnt, beschwert sich ein Reisender in den alten Aufzeichnungen doch wie folgt:

Mir ist [...], als hätte ich diese Ausflüge bereits gemacht, ehe ich überhaupt einen Schritt aus den Mauern unseres Hauses gesetzt. Ich habe zur Vorbereitung dieses Unternehmens so viele Reiseberichte verschlungen und bin bereits so vollgestopft mit den Erinnerungen und Erfindungen Anderer, dass ich sie von den eigenen Erlebnissen kaum noch zu trennen vermag.⁷

Zwar haben die Reiseschreibenden die Spuren dieser Intertextualität auch immer wieder in unterschiedlichem Grad verwischt, sei es, dass sie, insbesondere auch in kolonialem Kontext, die »Jungfräulichkeit« des Gebiets behaupten wollen,⁸ um sich als Abenteurer oder Forscher in ein besseres Licht zu rücken, sei es, dass sie ihre individuelle Erfahrung im Gegensatz zum Massentourismus hervorheben möchten (*off the beaten tracks*). Reisen werden jedoch oftmals im Vergleich – oder in Abgrenzung – zu früheren Reisen geschrieben. Verschiedene Arten der Beziehungen sind möglich: Berufung auf eine alte Autorität, Vollständigkeitsgestus, Affirmation, Korrektur.⁹ Zudem gelten zeitspezifische Konventionen.

Wenn der Prätext allerdings konkret und explizit ausgestellt ist, wird die Konstellation des Bezugs deutlich gemacht: Es handelt sich um eine triadische Konstellation, in der der historische Text (oder auch Karten und Bilder) als Medium funktioniert, das einerseits Erfahrung vermitteln, den Blick für spezifische Traditionen oder Brüchigkeiten schärfen, das aber andererseits auch stören oder sogar den Blick verstellen kann. Das historische Dokument wird also in ganz bestimmter Weise zwischen der Erfahrung und dem schreibenden Subjekt, zwischen Wirklichkeitswahrnehmung und deren Wiedergabe verortet. Es wird als solches ostentativ ausgestellt. Wenn ich »historisch« sage, meine ich nicht, dass es sich bei diesem Dokument notwendigerweise um authentisches, als solches existierendes Material handelt. Im Gegenteil, die in dieser Arbeit untersuchten Texte greifen oftmals nur scheinbar auf historisch belegte Texte zurück: Die Textstellen sind entweder frei

6 Vgl. Nünning, Zur mehrfachen Präfiguration/Prämediation.

7 Roes, *Leeres Viertel*, S. 353 f.

8 »Der Reisebericht unter der Prämisse der Autopsie ist damit eine Gattung der »negierten Intertextualität« und der negierten Spuren. Entsprechend liebt er es – oft schon aus kolonialistischen Gründen – das Fremde, das Andere als *tabula rasa* zu imaginieren, und eine solche leergewischte Tafel ist eben ohne (Schrift-)Spuren. Weder weist das Andere als *tabula rasa* Einschreibungen der Vergangenheit auf, noch will der Reisende etwas von früheren *Überschreibungen* wissen.« Pfister, *Autopsie und interkulturelle Spurensuche*, S. 12. Vgl. auch Pfister, *Intertextuelles Reisen* sowie Pratt, *Imperial Eyes*.

9 Pfister unterscheidet vier grundsätzliche Formen, mit Intertextualität im Reisebericht umzugehen: Negierung, Kompilation, Huldigung, Dialog beziehungsweise Kritik. Pfister, *Intertextuelles Reisen*, S. 112–131.

erfunden oder eine Extrapolation oder Montage von tatsächlichen historischen Dokumenten. Das Dokument liegt in seiner Materialität oft nur als inszeniertes vor, besitzt eine rein innertextuelle Realität. Häufig aber gibt es einen Grundkern an historischem Material, das verwendet wird. Insofern gibt es gute Gründe, hier den Begriff »historisch« zu verwenden. Der so präsentierte historische Text kann natürlich ebenfalls Verweise auf literarische Prätexte und Traditionen enthalten – damit haben wir es annäherungsweise mit einer *mise en abyme*-Konstruktion zu tun, wobei die Grade der Ausstellung dieser Präfiguration variieren.

Die Bedeutung, die der historische Text so erlangt oder die ihm innerhalb dieser Konstellation zugewiesen wird, ist hoch: Er dient als Muster, als Vorlage oder als Negativbeispiel. Die Nachreise gestaltet sich aus seiner Perspektive, er bleibt immer sichtbar, wenn auch nicht zwingend im Vordergrund. Doch gleichzeitig bietet sich den Texten so auch die Möglichkeit, historisches Wissen als solches zu problematisieren. Die »Literarisierung« durch fiktionale Vermittlungs-Instanzen schafft einerseits Bezüge zur Gegenwart, während sie andererseits den Kunstcharakter des Gegenwarts-Textes und den konstruktiven Anteil des recherchierenden und transformierenden Autors deutlich heraushebt.¹⁰ An den Texten ist ein Spiel mit den Modi des Präsentierens wie Fingierens von Wissen zu beobachten, doch ist das Spiel nicht nur als Selbstzweck zu verstehen: Es tangiert ganz elementar Fragen der Zeichenhaftigkeit, des Bedeutens und der Überlieferung.

Indem die Texte mit dem Strukturprinzip einer doppelten Reise sich auf Reiseberichte zurückbeziehen, erreichen sie nicht den Status einer *second degree fiction*, sondern einen irritierenden Anschein von Authentizität und von Faktualität. Es handelt sich um eine Wirklichkeitsvermittlung zweiten Grades: Ein Text, der vorgibt, Wirklichkeit zu erzählen, wird in einem anderen Text wiederaufgenommen, zitiert oder paraphrasiert. Wirklichkeitsvermittlung wird so einerseits problematisiert und verfremdet, andererseits aber auch ermutigt. Dieses Phänomen steht im Fokus dieser Arbeit. Die Texte meines Korpus sind Reisetexte von 1978 bis 2018, die mit Archivmaterialien arbeiten und besondere mediale Konstellationen aufweisen, in denen sie vielfältige, teilweise konträre textuelle Strategien zur Darstellung bringen. Einerseits trägt sie eine ausgeprägte Verflechtung mit der Wirklichkeit, ein wie auch immer gearteter Anspruch, Welt zu enthalten und zu schreiben, andererseits zeichnen sie sich durch eine deutliche Lust am Erzählen aus und besitzen zudem ein hohes Mass an Autoreferenzialität. Dies führt zu einem Spannungsfeld zwischen Welthaltigkeit und Metaisierung, das unterschiedliche Ausprägungen von Faktualität und Fiktionalität sowie Authentizität und Fingierung birgt.

¹⁰ Hamann, Honold, *Ins Fremde Schreiben. Zur Literarisierung von Entdeckungsreisen in deutschsprachigen Erzähltexten der Gegenwart*, S. 14.

1.2 Wirklichkeitsvermittlung zweiten Grades

1.2.1 Reisen und Schreiben

Man könnte meinen, dass Reiseliteratur gegen Ende des 20. und noch stärker im 21. Jahrhundert angesichts des Massentourismus und der unzähligen Travel Blogs überflüssig geworden wäre: »Erstens ist ihr Realitätsgrund weggebrochen: Nichts ist dem westlichen Reisenden mehr fremd. Zweitens ist sie ihrer Informationsfunktion verlustig gegangen.«¹¹ Doch die Publikations- und Verkaufszahlen sprechen eine andere Sprache, das Interesse an literarischen Erzeugnissen über Reisen scheint ungebrochen. Den nach der Jahrtausendwende noch einmal verstärkt auftretenden Topos des Reisens in der Gegenwartsliteratur hat man auch als Hinwendung zur Wirklichkeit gelesen, als Welthaltigkeit und »als literarischer Beobachtungsmodus für Globalisierungsphänomene und -Diskurse«.¹² Ab den 1980er-Jahren sind zudem auffällig viele deutschsprachige Texte erschienen, die das »Strukturprinzip der doppelten Reise« aufweisen, die sich also historischer Reisen und Expeditionen als Folie für eine weitere, in der Gegenwart stattfindende Reise bedienen. Anzunehmen ist, dass diese literarischen Reisetexte als eine Reaktion auf die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit gelesen werden können, insbesondere auch auf die Zäsur der »Wende« von 1989/90, sofern es der Literatur um »die Verhandlung ästhetischer Formen geht, die der Darstellung einer sich verändernden Welt gerecht werden«.¹³ Die Faszination für Entdeckerberichte hängt mit einiger Sicherheit auch mit dem Verlust der sogenannten weissen Flecken auf den Landkarten angesichts der allumfassenden Globalisierung zusammen.

Es liegt nahe, die Konjunktur der fiktionalisierten Forschungsreise im deutschen Sprachraum mit einem Phänomen zu vergleichen, das insbesondere im englisch-amerikanischen Sprachraum in den Sechziger- bis Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts auftrat: In auffällig grosser Zahl entstanden »historische Romane und fiktionale Biographien, die den Eindruck sorgfältig recherchierter Historizi-

11 Biernat, »Ich bin nicht der erste Fremde hier«, S. 17.

12 Herrmann, Horstkotte, Gegenwartsliteratur. Eine Einführung, S. 131. Zum Begriff der Welthaltigkeit siehe auch Rohde, Unendlichkeit des Erzählens?; kritisch dazu Döbler, Frische Luft! Wie viel Welthaltigkeit braucht die Literatur?.

13 Kreuzer, Spurensuchen und Orientierungsstrategien, S. 2. »Die Welt der virtuellen Informationsfülle ist schneller und einfacher zu betreten, schwieriger für den Einzelnen ist jedoch, die Welt für sich zu decodieren. Aus dieser Diskrepanz von Zugriff und Verständnis resultiert folglich eine Unsicherheit und Ambivalenz gegenüber der gegenwärtigen Welt. Die deutschsprachige Literatur der Jahrtausendwende hat durch thematische Engführung von historischen Weltentdeckungen und gegenwärtiger Welt- und Selbstsuche auf diese Orientierungslosigkeit reagiert.« Ebd., S. 106.

tät zu erwecken« versuchten.¹⁴ Diese Texte, die häufig als »historiographische Metafiktion« bezeichnet werden,¹⁵ zeichnen sich unter anderem durch folgende Merkmale aus:

1. die Bereitschaft zur bewussten Grenzüberschreitung vom Bereich der *facta* zum Bereich der *facta* und umgekehrt,
2. die wechselseitige Verschränkung oder Verquickung von Vergangenheit und Gegenwart und
3. eine revisionistische Geschichtsauffassung, vorgeführt von den Erzählerfiguren, die häufig in die Rolle des Historikers, Chronisten oder Herausgebers von historischen Dokumenten, Briefnachlässen u. ä. schlüpfen.¹⁶

Die Texte aus dem deutschsprachigen Raum, die in dieser Arbeit behandelt werden, weisen ähnliche Charakteristika auf. In der Forschung ist das Stichwort »historiographische Metafiktion« in Bezug auf einige der Texte denn auch gefallen.¹⁷ Die Texte meines Korpus gehen aber zumeist über diese Kategorisierung hinaus, wenn auch eine Auseinandersetzung mit historischen Fakten zum einen und Metaisierung zum anderen eine grosse Rolle spielt. Sie sind auch Reisetexte und haben so ein ganz eigenes Verhältnis zur »Er-fahrung« einer Fremde – wie ambivalent dieses auch zu bewerten sein mag. Insbesondere weisen sie auf eine alte Tradition der Reiseberichte zurück: Von der Fremde wissen die Daheimgebliebenen nur, was davon erzählt wird. Reisen und Schreiben, Reisen und Wissen¹⁸ gehören seit je zusammen:

Reiseliteratur [...] steht in bestimmter Weise sogar prototypisch für die Funktion von Literatur überhaupt: für das Vermögen, eine reflexive Wechselbeziehung zwischen Welt und Wort herzustellen, zwischen Erfahrung und Sprache, zwischen Autopsie und begrifflichem Substitut.¹⁹

Sollte sich die »soziale Bedeutung des Mediums Literatur« tatsächlich zu einem grossen Teil »aus dem Interesse am Fremden« speisen,²⁰ so ist die Bedeutung von Reisetexten und deren Relektüre und Weiterschreibung nicht zu überschätzen.

14 Stanzel, *Welt als Text*, S. 335. Stanzel führt als Beispiele in der englischsprachigen Literatur Timothy Findleys *Famous Last Words* (1981), John Bergers und Graham Swifts *Waterland* (1983), Michael Coetzees *Foe* (1986), John Fowles' *The French Lieutenant's Woman* (1969) und A. S. Byatts *Possession, A Romance* (1990) auf, »eines der erfolgreichsten Werke dieser historiierenden Gattung« in der deutschen Literatur ist gemäss Stanzel Wolfgang Hildesheimers *Marbot. Eine Biographie* aus dem Jahr 1981. Ebd., S. 336.

15 Vgl. Hutcheon, *A Poetics of Postmodernism*.

16 Stanzel, *Welt als Text*, S. 336.

17 Vgl. beispielsweise Hauenstein, *Historiographische Metafiktionen*.

18 Vgl. Bies, Košenina, *Reisen und Wissen*.

19 Keller, Siebers, *Einführung in die Reiseliteratur*, S. 17.

20 Hamann, Honold, *Ins Fremde Schreiben. Zur Literarisierung von Entdeckungsreisen in deutschsprachigen Erzähltexten der Gegenwart*, S. 10. Es gibt das Bonmot »tout récit est récit

Die Autor:innen,²¹ deren Texte in dieser Untersuchung besprochen werden, sind indes nicht als Reiseschriftsteller:innen im engeren Sinn zu betiteln: Die Texte verlieren sich nicht in einer exotisierenden Perspektive²² oder einem (pseudo-) ethnologischen Blick, sondern reflektieren ihre eigene Entstehung, ihre Gebundenheit an schriftliche Quellen und andere Medien. Damit reicht ihre Bedeutung weit über simple Berichterstattungsqualitäten hinaus. Sie können als selbstreflexive Reisetexte bezeichnet werden, die »ein Bewusstsein für eben jene Mechanismen, Schreibweisen und Techniken« besitzen, »mittels derer traditionelle, dokumentarische Reiseberichte das Vorhandensein dieser Lücke zwischen dem Reisen und dem Bericht darüber, d. h. zwischen dem Wirklichen und der sprachlichen Repräsentation, zu verschleiern suchen«.²³ Zu der besonderen Art von Welthaftigkeit – einer »Rückkehr des Realen« – gesellt sich ein Merkmal der Distanz: Die mediale Ebene der Weltbeschreibung ist in den Texten immer schon mitgedacht. Der Rückbezug auf frühere reale oder inszenierte Quellen erzeugt zudem eine Reibung, eine Irritation, einen Widerstand im Text. Nicht nur wird die Komplexität literarischer Inszenierung nicht preisgegeben, auch erfahren Prozesse der Vermittlung eine erhöhte Aufmerksamkeit: ihr Gelingen, ihr Scheitern, ihr Bedeuten, ihre Uneindeutigkeit.

1.2.2 Textkorpus

Das Textkorpus dieser Arbeit besteht aus Prosatexten ab dem Jahr 1978, die prominent eine oder mehrere Reisen erzählen, mit Archivmaterialien oder anderen medialen Erzeugnissen arbeiten und die Medien und Medialität in besonderer Weise thematisieren. Zweifellos existieren weitere Texte, die ähnliche Muster aufweisen wie die hier besprochenen.²⁴ Doch in diesen spielen Paradoxien der

de voyage«. Certeau, *L'invention du quotidien I*, S. 171. Ähnlich: »In its very essence, literature, especially that form of literature which rests on narrative, is an expression of travel.« Robertson, *The Spirit of Travel*, S. 294. Wenn mit einer Reise – in einer grundlegenden Form – die räumliche Bewegung eines Subjekts von einem Ort an einen andern gemeint ist, mit der eine Form der Erfahrung seiner selbst und eines irgendwie gearteten Anderen einhergeht, dann dürften tatsächlich sehr wenige Texte ohne Reisen auskommen.

- 21 In dieser Arbeit wird versucht, nebst genderneutralen Personenbezeichnungen, im Allgemeinen den inklusiven Gender-Doppelpunkt »:« im Wortinnern zu verwenden, der auch nichtbinäre Geschlechtsidentitäten einschließt. Zitate aus der Forschungsliteratur, die ausschliesslich die maskuline Form verwenden, werden nicht geändert, auch Komposita und Substantivierungen werden zwecks besserer Lesbarkeit nicht angepasst (»Herausgeberschaft« wird also nicht zu »Herausgeber:innenschaft«).
- 22 Auch da, wo sie reflektiert oder sogar negiert wird, können die Texte aber eine gewisse Sehnsucht nach dem Exotischen, Fremden nicht verbergen.
- 23 Nünning, *Zur mehrfachen Präfiguration*, S. 13 f.
- 24 Zu nennen wären hier etwa Alex Capus' *Munzinger Pascha* (1997) oder *Eine Frage der Zeit*

Wirklichkeitsvermittlung nur eine untergeordnete Rolle, was sie im Hinblick auf meine Fragestellung nicht ertragreich erscheinen lässt. Die hier gewählten Texte sind repräsentativ genug für die Analyse, aber gleichzeitig so verschieden, dass sich folgende Gruppierung anbietet:

- I Rewriting: Geschichte neu schreiben (Kapitel 3)
- II Literarische Ethnologie (Kapitel 4)
- III Wirklichkeitsgesättigtes fiktionales Schreiben (Kapitel 5)
- IV Eigene Wirklichkeiten (Kapitel 6)

Das dritte Kapitel, *Kamerablick durch die Jahrhunderte. Historische Reisen und Expeditionen in der Gegenwartsliteratur*, ist vier Texten gewidmet, die auf der Suche nach einer vielleicht »spezifisch literarischen Wahrheit als einer wesentlichen Aussagedimension und -qualität von Literatur«²⁵ sind und verschiedene Möglichkeiten in Bezug auf Geschichtsschreibung ausloten. Historiker:innen müssen sich in ihrer Vergangenheits(re)konstruktion an Fakten halten, Schriftsteller:innen geniessen mehr Freiheiten: Sie können Fakten fingieren oder Fakten schaffen. Literatur kann »als Historiographie neue Chancen des historischen Erkennens ebenso wie die Vermittlung historischer Erkenntnisse bieten«.²⁶ Seitdem auch das Faktische der Geschichtswissenschaft in gewissem Sinn als Fiktion erkannt wird – Reinhart Koselleck hat den Begriff der »Fiktion des Faktischen« geprägt²⁷ –, hat sich das Augenmerk allerdings stärker auch auf literarische Mechanismen und Tendenzen in der Historiografie verschoben.²⁸

(2007), Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005) und Ilija Trojanows *Der Weltensammler* (2006) in Kombination mit dem im Jahr darauf erschienenen Text *Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton* in zweifarbiger Ausgestaltung, der die Stimmen Burtons und Trojanows gegeneinander absetzt, aber auch Hans Christoph Buchs *Sansibar Blues oder Wie ich Livingstone fand* (2008). Grösser noch ist naturgemäss die Anzahl der Texte der Gegenwart, die eine historische Reise romanhaft als illusionäre Wirklichkeit erzählen, etwa Sten Nadolnys *Die Entdeckung der Langsamkeit* (1983), Ursula Naumanns *Euphrat Queen* (2006), Christian Krachts *Imperium* (2012), Lukas Hartmanns *Bis ans Ende der Meere* (2009) und viele mehr – hier treffen aber die Textauswahlkriterien nicht zu, ebenso wenig wie auf Urs Widmers *Im Kongo* (1996) oder *Forschungsreise* (1974).

25 Doll, *Der Umgang mit Geschichte*, S. 15.

26 Volkmann, *Geschichte oder Geschichten?*, S. 22 f.

27 »Die Faktizität *ex post* ermittelter Ereignisse ist nie identisch mit der als ehemals wirklich zu denkenden Totalität vergangener Zusammenhänge. Jedes historisch eruierte und dargebotene Ereignis lebt von der Fiktion des Faktischen, die Wirklichkeit selber ist vergangen. Damit wird ein geschichtliches Ereignis nicht beliebig oder willkürlich setzbar. Denn die Quellenkontrolle schließt aus, was nicht gesagt werden darf. Nicht aber schreibt sie vor, was gesagt werden kann.« Koselleck, *Darstellung, Ereignis, Struktur*, S. 153.

28 Mit »seiner Aufwertung des Literarischen hat das postmoderne Geschichtsdenken die alte Diskussion im und um den Grenzbereich zwischen Literatur und Geschichte auch innerhalb der Geschichtswissenschaft neu belebt«. Volkmann, *Geschichte oder Geschichten?*, S. 21.

Als »frühe[n] Beitrag zu dem erst später programmatisch formulierten postkolonialen Projekt ›rewriting colonialism«²⁹ ist hier Uwe Timms 1978 erschienener Roman *Morenga* zu nennen (3.1). *Morenga* handelt vom Aufstand der Herero und der Nama in der deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Fakt und Fiktion bilden die »Fronten« der im Text ausgehandelten Erinnerungskonkurrenzen.³⁰ In meiner Diskussion lege ich den Fokus auf die inszenierte Zeugenhaftigkeit medialer Artefakte, auf die Frage der Medialität der Geschichte.

Das Kapitel 3.2 untersucht Christoph Ransmayrs Roman *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* (1984). Dem Roman sind dokumentarische Qualitäten eigen. Ransmayr arbeitet sich darin an der Rekonstruktion der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition in den Jahren 1872–1874 ab, die immer wieder ins nur Wahrscheinliche abdriftet. In der bisherigen literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Roman sind einige, wie mir scheint, wichtige Punkte noch nicht zur Sprache gekommen, insbesondere das Zusammenspiel von Archiv, Reportage und Roman.

Ein neuerer Text ist die Grundlage für das darauffolgende Kapitel 3.3: Thomas Stangls Roman *Der einzige Ort* (2004). Dieser beschreibt anhand historischen Materials zwei Reisen in das sagenumwobene Timbuktu, einer ehemals blühenden Handelsstadt im heutigen Mali. Stangls Roman eignet eine auffällige, filmische Metaphorik, die mit dem menschlichen Körper verbunden ist.

Im letzten Unterkapitel des dritten Kapitels rückt mit Christof Hamanns Roman *Usambara* (2007) schliesslich ein Text in den Fokus, der auf eine intensive literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit historischen Entdeckungsberichten und dem Postkolonialismus zurückgeht (3.4). In *Usambara* werden historische Quellen in mehrfacher Hinsicht auf ihre Authentizität und Vertrauenswürdigkeit hin befragt. Dem bereits mehrfach erwähnten ethnografischen Roman *Leeres Viertel. Rub' Al-Khali* von Michael Roes ist das vierte Kapitel gewidmet.

Im fünften Kapitel werden ausgewählte Werke Raoul Schrotts analysiert, in welchen historische, mögliche und erfundene Materialien zu einem Netzwerk an Bezügen verwoben werden, das die Lesenden in Grenzzonen zwischen Wissenschaft und Poesie entführt und grundlegende Fragen – nach Wissensordnungen, Welt- und Zeichenhaftigkeiten – in beständiger Bindung an Dimensionen des Medialen aufwirft.

Auch Felicitas Hoppe (Kapitel 6.1) verwendet in ihren Texten häufig die Struktur der doppelten Reise sowie explizit ausgestellte Bezüge zu Vorgängertexten. Sie tut das auf ihre ganz eigene Weise, mit einer burlesken Komik und dem Nachhall des

29 Göttsche, *Der neue historische Afrika-Roman*, S. 269.

30 Germer, *(Ent-)Mythologisierung deutscher Geschichte*, S. 159.

Absurden. Hoppe führt den hier beschriebenen Trend der Gegenwartsliteratur an seine Grenzen, indem sie ihn paradoxerweise zugleich realistischer (wirklichkeitsnäher im Sinne einer mimetisch erzeugten Vorstellung von Realität), aber auch fantastischer und verfremdeter gestaltet.

Das letzte Literaturkapitel beleuchtet Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt* (6.2), ein Werk, das zwar die Kriterien des Korpus überschreitet, aber eine aufschlussreiche Perspektive auf die anderen Texte ermöglicht. Ransmayrs Roman kontrastiert die fiktionalisierten Forschungsreisen, indem er einerseits mit ganz ähnlichen Mitteln und Strategien arbeitet, ihm andererseits aber ein völlig anders gearteter Prätext zugrunde liegt, nämlich Ovids *Metamorphosen*. Die Suche nach einem verschollenen Text gestaltet sich in der *Letzten Welt* in ganz unterschiedlichen Übermittlungszusammenhängen: Die Suche nach den Medien des Textes macht den Roman zu einem Roman der Medialität par excellence, wenn der Text sich schliesslich aller Medien entledigt und sich in Wirklichkeit transformiert.

1.2.3 Zugriff auf Welt

Die hier untersuchten Texte thematisieren also auf vielfältige Weise den »Zugriff auf Welt« und damit auch Faktualität und Fiktionalität. Reisetexte suggerieren häufig einen hohen Abbildungsgrad der Wirklichkeit und demnach Welthaltigkeit in besonderem Masse – »le récit de voyage ne cesse de mettre en scène sa difficulté à dire le réel.«³¹ Der Einwand, »dass ›Wirklichkeit‹ immer schon diskursiv vermittelt ist, der Wirklichkeitsbezug somit letztlich ein Bezug auf Diskurse ist«,³² bleibt hier folgenlos, da es bei der Analyse um die literarischen Strategien geht, die im Text zur Anwendung kommen.

Wenn man die Unterscheidung Fakt oder Fiktion thematisiert, stellt sich zunächst die naiv erscheinende Frage, »ist das erfunden oder hat sich das wirklich so abgespielt?«. Doch wieso ist diese Frage hier überhaupt von Belang? Sie ist interessant nicht aufgrund ihrer spezifischen Antworten, sondern weil die Texte es erreichen, dass sie gestellt wird. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist zu untersuchen, *wie* die Texte diese Verwirrung in Bezug auf Fakt und Fiktion herstellen:

³¹ Moura, Reprise, répétition, réécriture, S. 53.

³² »Roland Barthes' zur Maxime geronnene Formulierung »le fait n'a jamais qu'une existence linguistique« fasst prägnant zusammen, worauf die Diskursanalyse seit Foucault insistiert: dass ›Wirklichkeit‹ immer schon diskursiv vermittelt ist, der Wirklichkeitsbezug somit letztlich ein Bezug auf Diskurse ist – und dass mithin ›das Faktische‹ sich nicht mit den beobachtbaren Gegenständen der Wirklichkeit deckt.« Schneider, Traninger, Fiktionen des Faktischen, S. 8 f.; Barthes, *Le discours de l'histoire*, S. 175.

Ernsthaft die Frage zu stellen, ob beispielsweise Robinson Crusoes Vorrede und seiner Versicherung der Wahrheit zu trauen sei, bedeutet daher einerseits sicherlich, eine »dumme Frage« zu stellen [...]. Es ist jedoch zugleich eine »silly question«, die nach den Widersprüchen fragt, auf die es ankommt – und damit vielleicht doch keine so dumme Frage. Sie lässt sich letztlich auf die Frage zurückführen, wie eine Rhetorik funktioniert, die deklarativ das eine sagt, aber (mehr oder weniger offen) durchscheinen lässt, dass etwas anderes (mitunter: das Gegenteil) der Fall ist oder zumindest der Fall sein könnte.³³

Nicht zuletzt besitzen im Zeitalter von *alternative facts*³⁴ und gefährlicher medialer Missinformation Diskurse um Fakten und ihre mediale Darstellung und Rezeption durchaus wieder Auftrieb. »Es ist das größte Lob für ein Buch, wenn es seine Leser nicht nur überzeugt, sondern zum Handeln bewegt«,³⁵ schreibt Daniel-Pascal Zorn in einer Buchbesprechung. Der rezensierte Text ist treffenderweise Thomas Strässles Essay *Fake und Fiktion. Über die Erfindung von Wahrheit*.³⁶ Anlass für die Aussage ist Strässles Behauptung, in der schweizerischen Schöllenen-schlucht gebe es ein Denkmal, das »bis heute Eigentum des russischen Staates« sei.³⁷ Gemäss Zorn ruft man dann »in Andermatt an, ob die Schweiz wirklich eine russische Enklave besitzt«.³⁸

Tangiert ist damit auch die Frage nach Fiktion und Wissen: Zwar wird kaum bezweifelt, dass sich im Umgang mit fiktionalen Texten etwas lernen lässt,³⁹ doch ist die Frage, *was* sich lernen lässt – und insbesondere, ob »fiktionale Werke *gewöhnliches propositionales Weltwissen* vermitteln können«.⁴⁰ Die im Rahmen dieser Arbeit behandelten Texte werfen die Frage auf ihre Weise auf. Sie stellen oft schon aufgrund ihres Umgangs mit Dokumenten und Medien die Frage nach dem Wissen in Lite-

33 Kuhn, *Wahre Geschichten*, S. 5; die »silly questions« verweisen auf Walton, *Mimesis as Make-Believe*, S. 176.

34 Eine Äusserung Kellyanne Conways, der damaligen Beraterin des 45. US-Präsidenten, im Januar 2017. Der Ausdruck wurde in Deutschland und Österreich zum Unwort des Jahres 2017 gewählt.

35 Zorn, *Unsichere Enklaven*.

36 Strässle greift darin die Debatte um *fake news* auf. Er arbeitet Unterschiede zwischen Fake und Fiktion heraus und weist dabei auf die Bedeutung der literaturwissenschaftlich geschulten Sensibilität hinsichtlich des Wahrheitsgehalts einer Behauptung hin. Eine »Haltung, wonach die Welt nicht aus Tatsachen, sondern aus Texten und diskursiven Konstrukten« bestehe, wiche »der Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Nachrichten und Berichten aus«: Wir könnten »einen neuen Realismus brauchen«. Di Falco, »Mit Faktenchecks kommt man dem Fake nicht bei«.

37 Strässle, *Fake und Fiktion*, S. 52.

38 Zorn, *Unsichere Enklaven*.

39 »Es gibt eine erdrückende Fülle von Beispielen, in denen Menschen aus fiktionalen Texten etwas gelernt haben, und es besteht kein Grund, diese Beispiele weg zu erklären.« Klauk, *Fiktion, Behauptung, Zeugnis*, S. 197. Beispielsweise könnte man die »imaginativen Aspekte von Fiktionen« als »kognitiv wertvoll« beurteilen, sowohl aufgrund des »vorgestellten Inhalt[s]« als auch durch »die vorstellende Aktivität«, die sie von den Lesenden fordern. Jones, *Der zweifache kognitive Wert*, S. 116.

40 Reicher, *Können wir aus Fiktionen lernen?*, S. 76.

ratur. Wenn Fiktion »nicht eine Rahmung des Erzählten als ein nicht-wirkliches, ästhetisches Geschehen« bezeichnet, sondern ein »produktives Möglichkeitsdenken, das seinen Raum durch die Tätigkeit der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens gewinnt und durch den hypothetischen Status ihrer Erzeugnisse ein wichtiges und unverzichtbares Moment von Wissen und Wirklichkeit ausmacht«,⁴¹ so ist festzustellen, dass die hier analysierten Texte einen ausgesprochen produktiven Umgang mit Wissen und Wirklichkeit pflegen.

Von einem ähnlichen Interesse scheint auch W. G. Sebald geleitet worden zu sein: »Ich glaube, dass gerade an der Nahtstelle zwischen Dokument und Fiktion literarisch die interessanten Dinge entstehen.«⁴² Sebald zielte in seinem Werk immer wieder auf dokumentarische Effekte hin, um sie aber gleichzeitig zu unterlaufen. Er hatte Lesende im Blick, die sich überlegen, »was ›wahr an diesen Geschichten‹ ist, und mithin keine stabile Einstellung nach der Art einer gewollten Suspension des Unglaubens« einnehmen, die also den »Text weder einfach als dokumentarisch noch einfach als fiktional auffassen«.⁴³ Die Texte, die hier untersucht werden, sind allesamt als fiktional zu bezeichnen. Doch weisen sie irritierende Affinitäten zu faktuellem Sprechen auf. »Fragen hinsichtlich der Zulässigkeit, Nützlichkeit oder Gefahr einer Mischung von Dokumenten und Erfundenem«⁴⁴ werden aufgeworfen, Gültigkeit und Herkunft der getroffenen Aussagen als immer schon prekär ausgewiesen. Es handelt sich um Texte mit häufig deutlichem Gegenwartscharakter und Gegenwartsbezug, welche ihre eigene Gemachtheit ausstellen, aber gleichzeitig so etwas wie Authentizität beanspruchen: Sie kreieren Paradoxien der Wirklichkeitsdarstellung. Die Technik der Beglaubigung von Aussagen rückt in den Vordergrund, die häufig an die mediale Inszenierung der Dokumente gekoppelt ist.

1.2.4 Strata. Widerstand

In Roes' *Leeres Viertel. Rub' Al-Khali* liest der Protagonist einen alten Reisebericht, den es als solchen in der aussertextuellen Welt nicht gibt: Er ist eine Montage aus Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts. Damit haben wir es mit einem zwar als solchen fiktiven, aber nicht gänzlich erfundenen Text zu tun. Natürlich enthält fast jeder fiktionale Text neben erfundenen (fiktiven) auch nicht erfundene (faktische) Elemente. Doch wird hier ein Text als Artefakt inszeniert, in der Fiktion materialisiert und als real ausgegeben, den es als solchen nicht gibt und nicht gegeben hat. In dieser Fiktion zeigt sich aber ein faktuales Residuum: ein

41 Gamper, Erzählen, nicht lehren!, S. 74 f.

42 Doerry, Hage, »Ich fürchte das Melodramatische«, S. 230.

43 Niehaus, Fiktion – Dokument, S. 135.

44 Wiegandt, Chronisten der Zwischenwelten, S. 61.